

# Schönes und schlechtes Wetter

Der Weinbau sowie die ganze Landwirtschaft sind von Wind und Wetter, von Regen und Sonnenschein abhängig; denn alle Arbeit und Mühe ist umsonst, wenn nicht die Natur mithilft. Diese Abhängigkeit, die unsere Ahnen erkannten und zu würdigen wußten, beherrschte ihr Denken und Fühlen. Sie waren durch die Arbeit in Gottes freier Natur mit ihr innig verbunden, sie verstanden es sehr gut, die Witterung der kommenden Tage zu deuten und zu bestimmen, sie besaßen kein Wetterglas, keine Wind- und Regenmesser sowie keine Wetterstationen; dafür hatten sie ein scharfes Auge für alles, was in der Natur vorging, sie beobachteten die Tier- und Pflanzenwelt, ihre Lebensweise und ihr Verhalten gegen Wind und Wetter. Daraus machten sie ihre Wetterkunde, die zwar nicht auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut war, wohl aber auf einer guten und scharfsinnigen Naturbeobachtung. Viele Geschlechter arbeiteten an diesen Bestimmungen und eine tausendjährige Erfahrung spricht aus diesen Sätzen, die nicht aufgeschrieben, sondern mündlich weitergegeben wurden. Bei der Arbeit im Weingarten und auf dem Felde hörte sie der Sohn vom Vater und merkte sich dieselben gut, weil er sie ja auch einmal brauchen konnte.

Unsere Vorfahren lebten mit der Natur, mit der Tier- und Pflanzenwelt, sie fühlten sich nicht als Herren und Gebieter, sondern als ein Glied derselben. Die Tiere spüren einen Wetterwechsel früher, sie zeigen gegen Regen und Sonnenschein ein verschiedenes Verhalten, was unseren Ahnen nicht verborgen blieb. Ohne Wetterkunde konnte und kann der Bauer nicht arbeiten; beim Anbau, in der Heu- und Erntezeit sowie bei der Weinlese regelt er seine Arbeit auf weite Sicht und teilt sie genau ein. Sorgenvoll blickt er da zum Himmel und auf die Tierwelt seiner Umgebung, als wollte er sie fragen: „Kommt ein schönes oder ein schlechtes Wetter?“

Diese alten Wetterregeln, denen wir noch heute in den bäuerlichen Kreisen begegnen und die zum Begriff „Bauernkultur“ gehören, sind recht verschieden und lehnen sich stark an die landschaftlichen Verhältnisse an. Der Bauer kennt sich in seiner Heimat aus, da weiß er die Wetterwinkel, die Zugstraßen der Gewitter und ihre Gefährlichkeit, so z. B. kommen die Wetter im Weinlande selten über die Thaya und über die March; ist dies aber der Fall, so machen sie oft einen bedeutenden Schaden. Der Bauer spricht von den „ungarischen Wettern“, die er fürchtet. Fließende Gewässer und Wälder beeinflussen den Zug der Gewitterwolken; deshalb hat die Laaer Ebene und das Poybachtal die geringste Niederschlagsmenge im Weinlande.

Verregnete Jahre sind dem Bauern genau so unangenehm wie trockenere; denn er sagt: „Nasse Jahre machen Kummer, trockenere aber bringen Kummer.“ Der richtige Wechsel von Regen und Sonne ergibt ein gutes Jahr und fördert das Wachstum, wie es der große schlesische Naturarzt Vinzenz Prießnitz (1799 – 1851) in seinem Leitspruch sagte: „In feuchter Wärme gedeiht Getreide, Obst und Wein, selbst Fleisch und Bein.“

Aus welchen Anzeichen schließen die Bauern auf bevorstehendes Regenwetter? Die Schwalben fliegen niedrig, fast nahe des Erdbodens, weil die Insekten den Regen ahnen und sich in der Nähe der schützenden Oberfläche aufhalten. Die Ameisen kommen zum Vorschein und kriechen eifertig auf und nieder. Die Hühner des Bauernhofes nehmen ein Sandbad oder setzen sich in die Höhe auf Wagen, Leitern und Bäume, manchmal laufen sie auch unruhig hin und her. Frösche quaken am Tage bei Sonnenschein; Krebse kommen aufs Land und die Maulwürfe werfen die Erde auf; Regenwürmer sowie Schnecken zeigen sich auf der Erdoberfläche; Hunde und Katzen fressen Gras; die Finken lassen sich schon vor Sonnenaufgang hören; Enten und Gänse plätschern auffallend stark im Dorfbach; die Spinnen kommen zum Vorschein, kriechen umher und zerreißen ihr Netz; Perlhühner und Pfau schreien sehr laut; die Fliegen sind sehr lästig; die Bienen kehren in Scharen heim in den

Stock und sind sehr stechlustig oder sie fliegen sehr hoch. Die Krähen umkreisen den Kirchturm und zeigen beim Fliegen eine große Unruhe. Die Abortanlagen stinken sehr stark; der Düngerhaufen im Bauernhof raucht. Die Glocken der Nachbargemeinden klingen sehr hell und deutlich; der Mond hat einen Hof; die Sonne zieht beim Untergang Wasser; die Steinstiege im Hauskeller ist feucht, ebenso das Steinpflaster im Vorhaus; der Rauch aus dem Kamin steigt nicht in die Höhe, sondern fällt nieder zur Erde. Vor Sonnenaufgang zeigt sich ein auffallend schönes Morgenrot – es fällt dann in den Kot; in der Früh bemerkt man auf der Wiese keinen Tau; die fernen Berge sieht das Auge deutlich und klar, als ob sie näher gerückt wären.

Regenreiche Jahre sind dann, wenn die Sonne Regent ist, wenn sich viele Sonnenflecken zeigen und ein starkes Nordlicht auftritt. Ein Nebel kommt nach drei Tagen als Regen herunter. Der Märzennebel bringt nach hundert Tagen ein Gewitter mit Blitz und Donner. Fällt im Februar viel Regen, so kommen im Mai die gefährlichen Fröste. Zeigt sich ein Gewitter vor Mittag, dann folgen am Nachmittag neun andere. Scheint die Sonne und es regnet, so sagen die Leute: „Der Teufel rauft mit seinem Weib.“ Wer auf einen Regenbogen zeigt, bekommt einen Fingerwurm.

Jännerregen ist im Land kein Segen. Wie das Wetter am 10. März (40 Märtyrer-Tag), so bleibt es 40 Tage. Regen am Karfreitag bewirkt, daß im ganzen Jahr der Regen ohne Wirkung bleibt. Regnet es in die Osterglocken, bleibt der ganze Sommer trocken. Schlechtes Wetter am Ostertag bringt jeden Sonntag Regen bis Pfingsten. Zu Floriani (4. Mai) soll es regnen, dann gibt es im Ort keine Feuersbrunst. Pfingstregen verursacht Müh' und Plag. Bleiben am Fronleichnamstag die Blätter der Birken lange frisch und grün, so ist ein schlechtes Wetter in der Heuernte zu erwarten. Medardusregen (8. Juni) vernichtet die Weintrauben; denn dieser Heilige galt als Feind des Weinstockes. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so bleibt es durch 40 Tage. Regen zu Barnabas (11. Juni) dauert 40 Tage ohne Unterlaß. Schlechtwetter zu St. Veit (15. Juni) hält einen ganzen Monat an. Regnet's zu Gervasius (18. Juni), es noch 40 Tage regnen muß. Vor Johanni (24. Juni) bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. Wenn es zur Blüte- und Erntezeit des Getreides regnet, verlieren sich am Weinstock die Beeren. Regen am 27. Juni hält 7 Wochen an. Schlechtwetter zu Peter und Paul (29. Juni), macht 30 Tage faul; dann wachsen im Walde viele Schwämme, aber die Ernte ist in Gefahr; denn es heißt: „Viel Schwammer – viel Jammer.“ In dieser Zeit soll es warm und trocken sein.

Wichtige Lostage sind: Maria Heimsuchung (2. Juli), Amalia (10. Juli), Margareta (13. Juli) und Magdalena (22. Juli). Ein Regen an einem dieser Tage hält längere Zeit an. Zu Magdalena trifft oft ein warmer Regen ein, weil diese Heilige heiße Tränen wegen des Herrn weinte. Regenwetter zu Laurentius macht große Burgunderrüben; die fangen jetzt zu wachsen an, da sie nur 100 Tage brauchen, bis sie ausgewachsen sind. In manchen Dörfern ist der Johannitag für die Rüben wichtig. Der Bauer sagt: „Vor Johanni Rüben – nach Johanni Rübeln.“ Ein Regenwetter zu Laurentius bringt eine Mäuseplage. Ein regnerischer Himmelfahrtstag (15. August) zeigt eine schlechte Weinlese an. Wie das Wetter zu Barthelmä (24. August), so der ganze Herbst; dasselbe gilt vom Ägiditag (1. September). An einem Septemberregen ist dem Bauern viel gelegen. Die Witterung zu Maria Geburt (8. September) hält 4 Wochen an. Nebel, die um diese Zeit in die Höhe steigen, kommen bald als Regen wieder; wenn sie aber zu Tale sinken, wird sie bald die Sonne trinken. Der Hauer nennt diese Nebel „Weinbeergrobler“. Im Spätherbst und Winter hat der Bauer ein Regenwetter nicht gerne. Gießt St. Gall (16. Oktober) wie ein Faß, bleibt der nächste Sommer naß. Frost zu Kathrein (24. November) kündigt einen Regen an. Sitzt zu Barbara (4. Dezember) die Gans im Schnee, so sitzt sie zu Weihnachten im Kot. Dunkle Weihnachten bringen helle (leere) Scheunen.

Für den Bauer wäre ein Wetter recht, wie der Spruch sagt: „Nachts Regen – Tagessonne - füllet Scheune, Sack und Tonne.“

Von den Eibesthalern wird erzählt, daß sie bei den Bittprozessionen um einen Regen sangen: „Schenk uns an Regen, der Eibesthale Gmoa, sonst niemandem als nur uns alloa.“

Schönes Wetter verkünden: die Marienkäfer, ein schönes Abendrot, die Fledermäuse, Johanniswürmchen, ein starker Tau am Morgen, ein aufsteigender Rauch aus den Kaminen, ein reiner und heller Mond und die fernen Berge, wenn sie in einem leichten Schleier eingehüllt sind; Lerchen trillern und steigen in die Höhe; Mücken tanzen im Sonnenschein hin und her. Spinnen reißen ihr Netz entzwei, dann ist der Regen bald vorbei. Nachtigallen singen am Abend sehr laut; Schafe machen Sprünge und sind sehr willig; Wespen fliegen bis tief in die Nacht umher. Nebel zeigen sich nach Sonnenuntergang in den Tälern und über den Gewässern; Nebel fällt am Morgen in die Täler.

Die Hausfrau pflegt beim Abendessen zu sagen: „Alles zusammenessen, damit das Wetter schön bleibt!“ Der Phlegmatiker aber denkt sich: „Meinetwegen soll es Dr... regnen, dann werden auch die Felder der Armen gedüngt.“ Der Regen am 1. Mai verkündet ein gutes und fruchtbares Jahr.

Kaiser Josef II. verbot das Wetterläuten. Vergessen ist heute das Wetterschießen, das sich im Weinlande nach 1900 auf kurze Zeit einbürgerte. Auch das Abschießen von Raketen fand bei uns nicht Eingang. Blitzableiter sieht man in den Dörfern sehr selten. Der Bauer ist dieser Erfindung stets abgeneigt gewesen. Vielfach unbekannt ist, daß der Pfarrer Prokop Diwisch (1698 – 1765) einen solchen in Brednitz bei Znaim lange vor Franklin aufstellte, doch zertrümmerten ihn die Bauern, da sie glaubten, er verursache die Hagelwetter. Fortschrittliche Bauern besaßen ein Barometer, um das Wetter zu bestimmen. In Rabensburg hatte ein Bauer schon 1796 ein solches Wetterglas, 1824 gab es eines in Palterndorf.

Heute erfährt der Bauer den genauen Wetterbericht für 2 bis 3 Tage in der Zeitung und in den Radiomeldungen. Auf dem Gebiete der Klimakunde hat die Wissenschaft schöne Erfolge und Ergebnisse gefunden, die unserer Erde eine wärmere und trockenere Periode voraussagen. Denn der Golfstrom – die große Warmwasserleitung Europas – wird seit 1900 etwas wärmer. Spitzbergen weist nicht mehr die strenge Winterkälte auf wie früher. Die Gletscher und die Vereisung der Arktis (Nordpolgebiet) gehen zurück. Kälteliebende Fische ziehen sich weiter gegen Norden in die kalten Gewässer zurück. Es hat somit den Anschein, als ob wir einer Zwischeneiszeit entgegengehen. Dann wären die Staubwinde und die starke Austrocknung des Ackerbodens für die Landwirtschaft bei uns ein großer Nachteil.

Veröffentlicht in: „Der Winzer“, Juni 1949, S- 71 + 72